

Leipzig, Universitätsgottesdienst zum Reformationsfest 2021 – Röm 3, 21-28
(in Anlehnung an Luthers *Deutsche Messe* von 1526)

Als Predigttext wurde die Epistel aus dem Brief des Paulus an die Römer im 3. Kapitel ausgewählt und der Text auf drei Stücke aufgeteilt:

Paulus schreibt: Nun aber ist ohne Zutun des Gesetzes die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, offenbart, bezeugt durch das Gesetz und die Propheten. Ich rede aber von der Gerechtigkeit vor Gott, die da kommt durch den Glauben an Jesus Christus zu allen, die glauben. Denn es ist hier kein Unterschied: Sie sind **allesamt Sünder** und **ermangeln des Ruhmes**, den sie vor Gott haben sollen, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, die durch Christus Jesus geschehen ist.

Liebe Schwestern und Brüder,

auch wir gehören unter diejenigen, die Paulus mit dem Etikett *allesamt Sünder* versieht. Denn nach ihm trifft auf alle Menschen ohne jede Ausnahme die Definition *Sünder* zu. Martin Luther hat diese Aussage mit freundlicheren Worten, aber ebenso hart in der Sache, von der entgegengesetzten Seite her in einer Thesenreihe aufgenommen. Mit dieser Thesenreihe, die den Titel *De homine – Der Mensch* trägt, nahm er 22 Jahre nach dem Thesenanschlag in Wittenberg noch einmal die alten Auseinandersetzungen um das Vermögen des Menschen auf, durch eigenes Handeln mitzuhelfen, vor Gott Gerechtigkeit zu erlangen. Luther argumentierte: *Die Definition des Menschen lautet in aller Kürze, dass er durch den Glauben gerechtfertigt wird.* Was heißt das? Der Mensch bleibt ohne den Glauben, was er ist. Sagen wir es deutlich: ein Mängelwesen. Ein Wesen, dass sich nicht rühmen kann vor Gott je vollwertig sein zu können.

Wir müssen wir uns das – um in der Sprache des Paulus zu bleiben – etwa so vorstellen: Damit der Mensch nicht des Ruhmes vor Gott ermangelt, damit er sich vor Gott etwas zugutehalten kann und vor ihm nicht vollkommen sinn- und nutzlos herumsteht, ist seine Rechtfertigung, seine Gerechtmachung vor Gott vonnöten. Ist die im Glauben erfolgt und der Mensch von seinem Sündersein gerechtfertigt, müsste dann nicht alles gut sein? Muss ich mich nun nicht länger als Mängelwesen fühlen? Bin ich dann wieder wer und kann ich mir nun auf mich selbst etwas vor Gott zugutehalten? Wenn es nur so einfach wäre! Denn Paulus schreibt weiter:

Gott hat Jesus Christus **für den Glauben hingestellt zur Sühne in seinem Blut zum Erweis seiner Gerechtigkeit**, indem er die Sünden vergibt, die früher begangen wurden in der Zeit der Geduld Gottes, um nun, in dieser Zeit, seine Gerechtigkeit zu erweisen, auf dass **er allein gerecht sei und gerecht mache den, der da ist aus dem Glauben an Jesus.**

Im Glauben gerechtfertigt sein und bereit zu einem neuen, anderen, besseren Leben, zu einem Neuanfang? Geht das überhaupt hier in unserer Welt? Geht das unter ihren Bedingungen, die uns – trotz Glaube, Gerechtmachung = Mängelbehebung – sofort wieder im Griff hat und den Mangel erneut entstehen lässt? Es geht nicht! Es hat uns im Griff, das Leben in der Welt: Hier und jetzt wird

von uns Leistung verlangt, was bedeutet, besser zu sein als andere, sie also zu überflügeln und zurückzulassen. Damit verursachen wir in bester Absicht Kollateralschäden. Auch dann, wenn wir wohl oder übel einfach mitfunktionieren. Andernfalls werden auch wir zurückgelassen und bleiben auf der Strecke. Paulus nennt das: unter dem Gesetz der Werke zu stehen und diesem Zustand nicht entfliehen zu können. Dass wir es mit einem Verhängnis zu tun haben, dass allen Menschen auferlegt ist, hatte Paulus mit seinem *allesamt Sünder* umschrieben. Diesem Verhängnis entkommt man im täglichen Miteinander nicht ein für alle Mal. Doch sich selbst *Sünder* zu nennen, damit können viele nichts mehr anfangen. *Sünder?* Was soll das Geschwafel? Wieso nicht zusehen, wo man bleibt? Machen wir doch einfach mit: ducken uns weg und warten auf eine gute Gelegenheit, etwas vom Kuchen abbeißen zu können. Einige Leute aber fühlen sich echt mies und unter Wert gehandelt, entdecken die Ursache dafür in den sie umgebenden bunt schillernden Lebensformen oder in der in ihren Augen schlechten Politik derer da oben. Einige setzten sich Aluhüte auf, manche jedoch steigen ganz aus, gründen autonome Gesellschaften mit Zucht und Ordnung und spielen doch nur denen in die Hände, die meinen, genau das sei für alle die zukunftsfähige Alternative. Vor mehr als 30 Jahren haben wir älteren mit der friedlichen Revolution ein Wunder erlebt. Gewiss war es eines! Aber es war ein Wunder in der Welt, die seither heftig und nicht immer unbegründet zurückschlägt: gegen die Kirchen, gegen eine für alle auskömmliche Gesellschaft, gegen den verächtlich gemachten guten Geschmack.

Christen entziehen sich der Welt nicht! In der Regel neigen sie weder zu Allmachtsphantasien noch zu irrationaler Weltverbesserung. Sie mögen sie nicht sonderlich, aber sie akzeptieren ihre gebrochene Existenz in der Welt. Um nicht zu weit abschweifen zu müssen, bediene ich mich für ein Beispiel kurz der wunderschönen Sprachgestalt der Bibel, die man ruhig Mythos nennen darf: Danach hat uns Gott die Schöpfung anvertraut: als Pflugschaft. Das *dominium terrae*, die Herrschaft des Menschen über die Erde meint keine Willkürherrschaft über die Natur. Es ist die ganz ursprüngliche Aufgabe des Menschen, die Schöpfung vernünftig mitzugestalten. Er sollte den Garten Eden bebauen und bewahren. Aber wohlgemerkt: Gott stellt dem Menschen diese Aufgabe vor dem Sündenfall. Der Auftrag erging, ehe sich die menschliche Vernunft zum Ungehorsam gegen Gottes Gebot hinreißen ließ und damit ihre Erkenntnisfähigkeit selbst verdunkelte. So halten manche die Welt für einen arg verloderten Garten Eden und setzen alles daran, ihn in alter Schönheit wiederzugewinnen. Andere versuchen ganz pragmatisch, zu retten, was zu retten ist. Und da die verdunkelte Vernunft nur fortschreitend zwischen Versuch und Irrtum vorankommt, sind Konflikte unvermeidlich. Und wir sind da mittendrin: im *Retten, was zu retten ist* – hoffentlich nicht im *Rette sich, wer kann!* Übrigens ist diese menschliche Vernunft inzwischen selbst in mythische Regionen aufgebrochen. So zeigt etwa eine Münzausstellung im Bodemuseum in Berlin unter dem Titel *Von Eva bis Greta* auch Letztere

im Reigen zahlreicher Heroinnen. Sie ist beinahe schön, die gemeinsame *Arbeit am Mythos*. Aber das ändert nichts an unserer gebrochenen Existenz in der Welt! Wie also weiter?

In den glaubensfrohen Zeiten des 17. Jahrhunderts konnte Sigmund von Birken dichten: *Immerzu zum Himmel reißen, irdisch noch schon himmlisch sein, glauben recht und leben rein, in der Lieb den Glauben weisen ...* Die Voraussetzung freilich dafür war: *Lasset uns mit Jesus ziehen ..., Lasset uns mit Jesus leiden ..., Lasset uns mit Jesus sterben ...,* vor allem anderen aber: *Lasset uns mit Jesus leben! Denn: Weil er auferstanden ist, muss das Grab uns wiedergeben.*

Dieser Jesus des 17. Jahrhunderts, mit dem wir seinen Weg zusammen mit anderen Christen noch heute ziehen können, wenn wir uns nicht scheuen, unseren Glauben auch mit alten Gesangbuchliedern zu singen, dieser Jesus scheint eine Menge gemeinsam zu haben mit dem Jesus Christus des Paulus, den Gott *für den Glauben hingestellt [hat] zur Sühne in seinem Blut zum Erweis seiner Gerechtigkeit*. Denn diese schwerverständliche Rede meint: Gott selbst versöhnt sich für den Glauben in seiner menschlichen Gestalt, im Gottessohn, mit den Sünden seiner Geschöpfe – versöhnt sich auch mit meinen, mit unseren Sünden. Gott selbst befreit uns im Glauben von unserer Mangelhaftigkeit. So sieht sie aus, die göttliche Gerechtigkeit! Was jetzt anders ist als zuvor und weshalb hier die Welt nicht mehr zum Zug und dazwischen zu kommen vermag – dazu noch einmal Paulus:

Wo bleibt nun das Rühmen? Es ist ausgeschlossen. Durch welches Gesetz? Durch das Gesetz der Werke? Nein, sondern **durch das Gesetz des Glaubens**. So halten wir nun dafür, dass der Mensch gerecht wird ohne des Gesetzes Werke, **allein** durch den Glauben.

Hier geht es nicht mehr darum, als Mensch vor Gott etwas darstellen zu wollen oder zu müssen. Wo das Gesetz des Glaubens, der Glaube selbst, die Hoffnung selbst – nicht als Bedingung – sondern als von Gott geschenkte Lebensform in unser Leben tritt, da tritt das Gesetz der Werke – das Muss zum Handeln aus unserem Leben ab. Aber das heißt gerade nicht, in Angst und Passivität zu verharren und zur Weltflucht überzugehen. Mit der Weltflucht würden wir uns nämlich wieder im Netz der Werke verfangen. Der Glaube aber, der sich durch Handeln nicht mehr selbst beweisen muss, den wandelt Gott selbst in Liebe zu allem Liebebedürftigen, in die gleiche Liebe, mit der er selbst uns umfängt und hält.

Von Luther ist ein Wahlspruch überliefert, der es auf den Punkt bringt und uns solchen Glauben anempfiehlt: *In silentio et spe erit fortitudo nostra*. Der Spruch aus dem Propheten Jesaja lautet in Luthers eigener Übersetzung: *Im Stillesein und Hoffen würdet ihr stark sein*. – Gott selbst will und wird unsere stille Glaubenshoffnung in starkes Liebeshandeln wandeln. Amen.